

Kriminalitätsfurcht in Deutschland: fast jeder Fünfte fürchtet, Opfer einer Straftat zu werden

Hummelsheim-Doß, Dina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hummelsheim-Doß, D. (2016). Kriminalitätsfurcht in Deutschland: fast jeder Fünfte fürchtet, Opfer einer Straftat zu werden. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 55, 6-11. <https://doi.org/10.15464/isi.55.2016.6-11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

bzw. der Wohnbevölkerung (bei den Häufigkeitsziffern der polizeilich registrierten Straftaten) zu berechnen. Ab den 1980er Jahren werden in der polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik täterbezogene Raten nur noch für deutsche Staatsangehörige anhand der deutschen Wohnbevölkerung berechnet, weil eine Rate für Nichtdeutsche durch Touristen, Durchreisende und Illegale, die nicht zur Wohnbevölkerung gehören, verzerrt werden. Im Interesse der historischen Kontinuität werden hier jedoch ausschließlich einheitliche Raten aller Tatverdächtigen bzw. Verurteilten bezogen auf die gesamte Wohnbevölkerung in Deutschland berechnet. Die Bevölkerungszahlen werden aus den Kriminalstatistiken und aus demographischen Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes und des Deutschen Reiches bzw. Preußens entnommen. Daher weichen einige der hier dargestellten Raten für die letzten Jahrzehnte von der veröffentlichten Kriminalstatistik ab.

- 5 Eine umfassende Strafvollzugsstatistik der Gefängnisse gibt es in Deutschland erst ab 1960 (ab 1992 für Gesamtdeutschland), da der Strafvollzug im Deutschen Reich in der Verantwortung der Länder blieb.
- 6 Ein Teil der hier verwendeten Daten wurde aus der von Manuel Eisner aufgebauten Historical Homicide Database übernommen, ein anderer Teil aus der preußischen Todesursachenstatistik und ab 1960 aus der entsprechenden Reihe des Statistischen Bundesamtes entnommen, die schon ab 1980 gesamtdeutsche Zahlen berichtet.

Eifler, Stefanie, 2009: *Kriminalität im Alltag: eine handlungstheoretische Analyse von Gelegenheiten*, Wiesbaden.

Eisner, Manuel, 2003: *Long-term Historical Trends in Violent Crime*. In: Tonry, M. (Hg.), *Crime and Justice. A Review of Research*, Vol. 30, S. 83-142, Chicago.

Heinz, Wolfgang, 1990: *Kriminalstatistik*, Wiesbaden.

Mooser, Josef, 1984: "Furcht bewahrt das Holz". *Holzdiebstahl und sozialer Konflikt 1800-1850 an westfälischen Beispielen*. In: Heinz Reif (Hg.): *Räuber, Volk und Obrigkeit. Studien zur Geschichte der Kriminalität in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert*, S. 43-99, Frankfurt.

Oberwittler, Dietrich, 2012: *Kriminalität und Delinquenz als soziales Problem*. In: Albrecht, G., Groenemeyer, A. (Hg.), *Handbuch Soziale Probleme Band 2* (2. A.), S. 772-860, Wiesbaden.

Oberwittler, Dietrich, 2015: *Kriminalität*. In: Rahlf, Thomas (Hg.), *Dokumentation zum Zeitreihendatensatz für Deutschland, 1834-2012 (Historical Social Research, Online Supplement 2015, 26v, S. 561-628 (DOI: <http://dx.doi.org/10.12759/hsr.trans.26.v01.2015>))*.

Oberwittler, Dietrich, 2016: *Abweichendes Verhalten*. In: Kopp, J. & Steinbach, A. (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (11.

Auflage), S. 357-360, Wiesbaden.

Pinker, Steven, 2011: *The Better Angels of Our Nature: Why Violence Has Declined*. London.

Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten, 2009: *Optimierung des bestehenden kriminalstatistischen Systems in Deutschland. Empfehlungen der Arbeitsgruppe "Optimierung des bestehenden kriminalstatistischen Systems" unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Wolfgang Heinz*. Baden-Baden.

Starke, Wilhelm, 1884: *Verbrechen und Verbrecher in Preußen 1854-1878. Eine kulturgeschichtliche Studie*. Berlin.

Thome, Helmut, Birkel, Christoph, 2007: *Sozialer Wandel und die Entwicklung der Gewaltkriminalität. Deutschland, England und Schweden im Vergleich, 1950 bis 2000*. Wiesbaden.

Traxler, Christian, Burhop, Carsten, 2010: *Poverty and Crime in 19th Century Germany: A Reassessment. Preprints of the Max Planck Institute for Research on Collective Goods*, No. 2010, 35.

van Dijk, Jan, Tseloni, Andromachi, Farrell, Graham (Hg.), 2012: *The international Crime Drop. New Directions in Research*. Houndmills/New York.

von Mayr, Georg, 1867: *Statistik der gerichtlichen Polizei im Königreiche Bayern*. München.

■ Dietrich Oberwittler

Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Freiburg im Breisgau
Tel.: 0761 / 7081-219
d.oberwittler@mpiccc.de

Kriminalitätsfurcht in Deutschland

Fast jeder Fünfte fürchtet, Opfer einer Straftat zu werden

Kriminalität und Kriminalitätsfurcht spielen im öffentlichen Diskurs, in den Medien und in der Politik eine prominente Rolle. Dabei steht häufig nicht die tatsächliche Kriminalitätsbelastung im Mittelpunkt, sondern vielmehr die Wahrnehmungen und Reaktionen auf Kriminalitätsrisiken. Die wahrgenommene Sicherheit ist dabei nicht nur interessant für den Kampf der Parteien um Wählerstimmen oder mediale Aufmerksamkeit, sondern das Sicherheitsgefühl ist auch von großer Bedeutung für die Lebensqualität der Menschen einer Region oder eines Landes (Hansmeier 2013). Die kriminologische Forschung hat bereits vielfach gezeigt, dass die objektive Sicherheitslage und das subjektive Sicherheitsgefühl nur sehr bedingt miteinander korrelieren. Es gibt deutlich mehr Menschen, die sich vor Kriminalität fürchten als Opfer von Straftaten. Dabei können sich kriminalitätsbezogene Ängste nicht nur negativ auf das individuelle Leben der betroffenen Personen auswirken, sondern haben auch negative gesellschaftliche Auswirkungen. Die Sorge vor Kriminalitätsbedrohungen ist eng mit anderen relevanten gesellschaftlichen Problemen und Themen verknüpft, wie z. B. der Wohn- und Lebensqualität, der Teilhabe und Integration von Minderheiten, dem Vertrauen in Fremde bzw. Migranten sowie dem Vertrauen in Polizei und Justiz. Die wissenschaftliche Erforschung der Kriminalitätsfurcht, ihre Entstehungsbedingungen und soziale Verteilung kann daher wichtige Hinweise für die Verbesserung von sozial- und kriminalpolitischen Planungen auf städtischer, regionaler oder staatlicher Ebene liefern.

Die Beschäftigung mit kriminalitätsbezogenen Unsicherheitsgefühlen in der Bevölkerung setzt zunächst eine Unterscheidung zwischen einer sozialen und personalen Form der Kriminalitätsfurcht voraus. Bei der sozialen Kriminalitätsfurcht steht Kriminalität als gesellschaftliches und politisches Problem im Vordergrund. In Umfragen wird die soziale Furcht üblicherweise durch die Frage erfasst, ob man sich über die Kriminalitätsentwicklung Sorgen macht bzw. ob man Kriminalität als bedeutsames Problem für Staat und Gesellschaft betrachtet.¹ In der Kriminologie wird die soziale Furcht allerdings nicht im eigentlichen Sinne als Kriminalitätsfurcht betrachtet. Vielmehr ist hier die personale Furcht von Interesse, bei der die individuelle Betroffenheit der Bürgerin

und des Bürgers mit kriminalitätsbezogenen Unsicherheitsgefühlen im Zentrum steht.

Kriminalität kann als gesellschaftliches oder persönliches Problem wahrgenommen werden

Die personale Kriminalitätsfurcht ist wiederum ein mehrdimensionales Konstrukt, bei dem eine kognitive (verstandesbezogene), eine affektive (geföhlbezogene) und eine konative (verhaltensbezogene) Dimension unterschieden werden (Boers 1991). Die kognitive Komponente wird in der Regel über die subjektive Risikoeinschätzung, Opfer einer Straftat zu werden, erfasst.² Die affektive Dimension beschreibt das Ausmaß der Furcht bzw. des Geföhl von Unsicherheit,

persönlich Opfer von Kriminalität zu werden. Die konative Dimension bezieht sich auf das Abwehr- und Vermeideverhalten, das eine Opferwerdung verhindern soll. Dazu zählt z. B. das Meiden oder Umgehen von furchteinflößenden Plätzen oder öffentlichen Verkehrsmitteln, das Mitführen von Pfefferspray oder das Sichern von Wohnung oder Haus mit zusätzlichen Schlössern, Alarmanlagen etc. Die verschiedenen Komponenten der Kriminalitätsfurcht stehen in einer Wechselbeziehung, wobei die Kausalitäten nach wie vor umstritten sind. Beispielsweise wird diskutiert, inwiefern konative Furcht als Ergebnis von affektiver Furcht betrachtet werden muss (man ergreift Schutzmaßnahmen, weil man Unsicherheitsgefühle hat) oder ob das Ergreifen von Sicherheitsmaßnahmen wiederum das Sicherheitsgefühl verbessert (man fühlt sich sicherer, weil man bereits Schutzmaßnahmen getroffen hat).

Im Folgenden konzentriert sich der Beitrag auf die affektive Komponente der Kriminalitätsfurcht, der emotionalen Reaktion gegenüber realen oder vermeintlichen Kriminalitätsgefahren, die als persönliche Bedrohung empfunden werden (vgl. Boers 2002).

Kriminalitätsfurcht: Eine emotionale Reaktion gegenüber realen oder vermeintlichen Kriminalitätsgefahren

Die inzwischen sehr umfangreiche internationale, kriminologische Forschung hat verschiedene Ansätze zur Erklärung von kriminalitätsbezogenen Unsicherheitsgefühlen hervorgebracht. Diese unterscheiden sich zunächst danach, auf welcher Analyseebene sie ansetzen: Auf der Mikroebene des Individuums, auf der Mesoebene des unmittelbaren Lebensumfelds von Individuen (wie z. B. Nachbarschaften oder Stadtteile) oder auf der Makroebene der Gesellschaft.

Die sogenannte *Viktimisierungsthese* ist auf der Individualebene verankert und beruht auf der naheliegenden Annahme, dass Kriminalitätsfurcht ein Produkt von direkten oder indirekten Erfahrungen mit Kriminalität ist. Die Viktimisierungsthese konnte empirisch nicht eindeutig belegt werden. Für eine Entkopplung von Furcht und Opfererlebnissen spricht dagegen das Kriminalität-Furcht-Paradox, welches das Phänomen beschreibt, dass Kriminalitätsfurcht am stärksten bei Personengruppen auftritt, die am wenigsten von Kriminalitätsrisiken betroffen sind, wie z. B. Frauen und ältere Menschen.

Ausgehend von dieser Feststellung, dass Unsicherheitsgefühle und faktische Sicherheitslage nicht parallel verlaufen, bezieht sich ein weiterer Ansatz auf die Vulnerabilität von Personen. Der *Vulnerabilitätsansatz* sieht die Ursache für Furcht in dem Bewusstsein eines Mangels an Verteidigungs-, Vermeidungs- oder Bewältigungsstrategien. So sind sich beispielsweise Frauen und ältere Menschen ihrer physischen Unterlegenheit im Falle eines Verbrechens bewusst und leiden daher verstärkt unter Verbrechensfurcht.

In enger Verbindung zum Vulnerabilitätsansatz ist ein dritter Erklärungsversuch anzusiedeln, der die *Rolle (sozial)psychologischer Faktoren* betont. Dazu zählen insbesondere verschiedene Persönlichkeitsfaktoren wie z. B. das Vertrauen in sich selbst, die „Big Five“ (vor allem der Faktor Neurotizismus), das Phänomen von „Angst-Typen“, aber auch Fragen von Resilienz und psychischen Schutzfaktoren sind hier angesiedelt.

Eine Perspektive, die an der Mesoebene ansetzt, richtet das Augenmerk auf den Einfluss von Merkmalen der Wohnumgebung: das soziale aber auch bauliche Gefüge von Wohngebieten, Stadtteilen oder Nachbarschaften. Zentral für diese *Soziale-Kontroll-Perspektive* sind sogenannte „Incivilities“, soziale und physische Signale der Umgebung, die dem Beobachter einen Mangel an sozialer Kontrolle und den Verfall von gemeinsamen Werten und Bindungen suggerieren und damit häufig mit Kriminalität in Verbindung gebracht werden. Die Wahrnehmung der Wohngegend sowie das Ausmaß der Fähigkeit, sich den lokalen Gegebenheiten anzupassen, sind in diesem Erklärungsansatz von entscheidender Bedeutung für das Entstehen oder Ausbleiben von Unsicherheitsgefühlen.

Ein fünfter Erklärungsansatz, der auf der Makroebene angesiedelt ist, konzentriert sich auf die Kommunikation über Risiken und Gefahren und räumt hier den Massenmedien einen zentralen Stellenwert für die Entstehung von Kriminalitätsängsten in der Bevölkerung ein. Vertreter der sogenannten *Sozialen-Problem-Perspektive* sehen die Ursachen von Kriminalitätsfurcht in der Instrumentalisierung und Skandalisierung von Kriminalität durch Politik und Medien. Das Bild der Kriminalität wird verzerrt, indem insbesondere über schwere, aber relativ seltene Straftaten (wie besonders brutale Gewalt- und Sexualdelikte) berichtet wird, was wiederum stärkere Unsicherheitsgefühle bei den Bürgerinnen und Bürgern zur Folge hat. Die bisherige Forschung ist bezüglich der Medienwirkung allerdings nie zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen. Vielmehr geht die sogenannte Selektionsthese von einer anderen Kausalitätsrichtung aus, indem sie vermutet, dass Personen mit größerer Kriminalitätsfurcht auch eher mediale Inhalte wählen, die sich mit dem Thema Kriminalität befassen und die Massenmedien allenfalls dadurch eine furchtverstärkende Funktion ausüben.

Ein letzter Ansatz sieht Kriminalitätsfurcht als Ausdruck einer allgemeinen Verunsicherung, die ihre Ursachen in strukturellen und anderen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen hat. So zeigt etwa Ulrich Beck in der „Risikogesellschaft“ (1986) auf, wie strukturelle und soziale Veränderungen in der spätmodernen Gesellschaft (neue Risiken und diffuse Unsicherheiten produzieren). Die in der Kriminologie prominente *Generalisierungsthese* nimmt dementsprechend an, dass Kriminalitätsfurcht Ausdruck einer diffusen gesellschaftlichen Verunsicherung

ist und eng mit sozialen Ängsten, Zukunfts- und Existenzängsten verbunden ist.

Die verschiedenen Erklärungsansätze stellen unterschiedliche Faktoren und Aspekte in den Vordergrund und setzen an unterschiedlichen Analyseebenen an. Daher liefern sie vielmehr sich ergänzende statt miteinander konkurrierende Erklärungen. In jedem Fall stellen sie einen wichtigen theoretischen Hintergrund zur Interpretation der empirischen Befunde bereit.

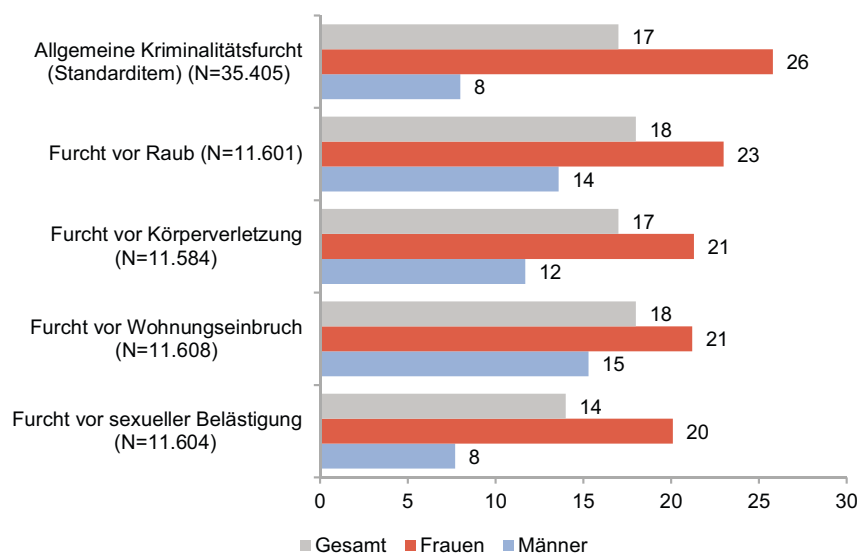
Verschiedene Indikatoren zur Messung von Kriminalitätsfurcht im Deutschen Viktimisierungssurvey 2012 (DVS 2012)

Die Daten, auf denen die folgenden Analysen beruhen, wurden im Rahmen des interdisziplinären Verbundprojektes „Barometer Sicherheit in Deutschland“ (BaSiD) gewonnen, in dem unterschiedliche Institutionen arbeitsteilig rund um das Themenfeld ‚Sicherheit‘ miteinander arbeiteten. Mithilfe von insgesamt neun Forschungsmodulen sollte ein Bild sowohl der objektiven wie der subjektiv wahrgenommenen Sicherheit in Deutschland erstellt werden. Ein zentraler Bestandteil des Verbundprojektes bestand in der Erhebung des Deutschen Viktimisierungssurveys 2012. Die repräsentative Bevölkerungsumfrage wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert und unter der Leitung des Bundeskriminalamts (BKA) und des Max-Planck-Instituts (MPI) für ausländisches und internationales Strafrecht geplant und organisiert. Die Interviews wurden vom Markt- und Sozialforschungsinstitut infas durchgeführt.

Mit dem Deutschen Viktimisierungssurvey liegen die neuesten deutschlandweiten Daten zur Verteilung von Kriminalität und Kriminalitätseinstellungen für das Jahr 2012 vor. Insgesamt wurden rund 35.500 Personen in Privathaushalten im Alter ab 16 Jahren zu ihren bisherigen Erfahrungen mit Kriminalität, ihrem Anzeigeverhalten bei der Polizei sowie zu ihren kriminalitätsbezogenen Unsicherheitsgefühlen auf Basis verschiedener Indikatoren befragt. Im Gegensatz zu anderen Befragungsprogrammen, die auch Fragen zum Sicherheitsempfinden enthalten (wie etwa der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS oder dem European Social Survey ESS), berücksichtigt der DVS 2012, dass das kriminalitätsbezogene Sicherheitsgefühl als multidimensionales Konstrukt nur über verschiedene Frageanreize und Items angemessen erfasst werden kann.

Im DVS 2012 wurden zur Erhebung der affektiven Kriminalitätsfurcht mehrere Indikatoren eingesetzt. Unter anderem wurde das sogenannte „Standarditem“ verwendet, welches das Sicherheitsgefühl außerhalb der Wohnung erfasst: „Wie sicher fühlen Sie sich – oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in Ihrer Wohngegend unterwegs sind oder wären?“. Dieses Item wurde in

Grafik 1: Allgemeine und deliktspezifische Kriminalitätsfurcht gesamt und nach Geschlecht (in %)



Datenbasis: Deutscher Viktimisierungssurvey 2012, gewichtete Daten

der Vergangenheit vielfach wegen seiner Unschärfe und dem fehlenden Bezug zu einer konkreten Straftat kritisiert. Dennoch erweist es sich als gut geeignet, allgemeinere und generalisierte Unsicherheitsgefühle, insbesondere mit Bezug zur unmittelbaren Wohnumgebung, zu erfassen. Außerdem ermöglicht es als häufig verwendetes Instrument einen Vergleich der Ergebnisse mit anderen Studien im In- und Ausland. Die affektive Kriminalitätsfurcht wurde zudem mit alternativen Frageformulierungen, die einen unmittelbaren Bezug zu verschiedenen Straftaten herstellen, gemessen. Im Rahmen dieses Beitrags werden vier konkrete Delikte im Zentrum stehen, nämlich Körperverletzung, Einbruch, Raub und sexuelle Belästigung.³ Die verwendeten Frageformulierungen lauten: „Inwieweit fühlen Sie sich *beunruhigt*: a) ...*geschlagen und verletzt zu werden?* b) ...*dass in Ihre Wohnung bzw. in Ihr Haus eingebrochen wird?* c) ...*überfallen und beraubt zu werden?* d) ...*sexuell belästigt zu werden?*“

Jeder Fünfte fürchtet, Opfer einer Straftat zu werden

Die Ergebnisse der DVS-Analysen zeigen, dass sich zwar eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung recht sicher fühlt, jedoch beinahe jeder Fünfte fürchtet, Opfer einer Straftat zu werden. Insgesamt 17% fühlen sich nachts in ihrer Wohngegend unsicher, davon 5% sogar sehr unsicher. Knapp 17% sind *beunruhigt*, *geschlagen und verletzt zu werden*. 19% befürchten einen Wohnungseinbruch, 18% einen Raubüberfall und 14% eine sexuelle Belästigung. Betrachtet man die betroffenen Personengruppen, wird schnell ersichtlich, dass kriminalitätsbezogene Unsicherheitsgefühle sehr ungleich in der Bevölkerung verteilt sind. Die empirischen Ergebnisse verdeutlichen bereits gut dokumentierte Zusammenhänge mit zentralen soziodemografischen Merkmalen, wobei sich das Geschlecht als einer der wichtigs-

ten Prädiktoren erweist. Gegenläufig zum objektiven, statistischen Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, äußern Frauen häufiger Unsicherheitsgefühle als Männer.

Die verstärkte Verbrechensfurcht bei Frauen bezieht sich dabei auf alle fünf ausgewählte Indikatoren (vgl. Grafik 1). 26% der Frauen fühlen sich nachts in ihrer Wohngegend unsicher. Bei den Männern sind es dagegen 8%. Auch hinsichtlich spezifischer Straftaten weisen Frauen eine deutlich größere *Beunruhigung* auf. Erwartungsgemäß ist die Kluft zwischen den Geschlechtern bei der Furcht vor einer sexuellen Belästigung am größten. Während 20% der Frauen diesen Übergriff fürchten (davon äußern 13% sogar sehr starke Befürchtungen), sind es 8% bei den Männern. Beim Wohnungseinbruch ist die Diskrepanz zwischen Männern und Frauen geringer: 15% der Männer sind diesbezüglich *beunruhigt*, gegenüber 21% der Frauen. Auch die Ergebnisse der multivariaten Analysen belegen den durchgehend signifikanten Geschlechtereffekt. Wie ebenfalls andere Studien zeigen, fallen die Geschlechterunterschiede bei der Furcht vor Eigentumsdelikten geringer aus als bei Gewalt- und Sexualdelikten (Hirtenlehner/Farrall 2014). Die multivariaten Ergebnisse verdeutlichen eindrücklich, dass die Furcht vor Sexualdelikten hier eine dominierende Rolle zu spielen scheint, die möglicherweise auf andere abgefragte Befürchtungen (nachts alleine unterwegs sein, überfallen oder körperlich verletzt zu werden) ausstrahlt.⁴

Neben dem Geschlecht wird das Lebensalter als ein wichtiger Einflussfaktor auf kriminalitätsbezogene Unsicherheitsgefühle diskutiert. Allerdings sind die Ergebnisse verschiedener Studien zum Zusammenhang zwischen Lebensalter und Kriminalitätsfurcht sehr unterschiedlich. Während einige Studien einen linearen Zusammenhang berichten, dokumentieren andere wieder-

um einen u-förmigen Zusammenhang. Eine Hauptursache für diese inkonsistenten Untersuchungsergebnisse liegt vermutlich in den unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen. Auch die Analyseergebnisse des DVS verdeutlichen, dass die Wahl des Indikators und damit des Frageanreizes erhebliche Auswirkungen auf Zusammenhangsanalysen besitzt. Dies ist nicht verwunderlich, so variieren die Ankerpunkte von Ängsten und Vulnerabilitäten erheblich mit dem Lebensalter.

Bei der Furcht, nachts alleine in der Wohngegend unterwegs zu sein, findet sich ein u-förmiger Zusammenhang. Jüngere und ältere Personen fühlen sich unsicherer als Personen mittleren Alters, wobei ältere Menschen die stärksten Unsicherheitsgefühle aufweisen. Bei der deliktspezifischen Furcht finden sich allerdings andere Zusammenhänge mit dem Alter. Die Furcht, geschlagen und verletzt zu werden, betrifft insbesondere jüngere Menschen im Alter von 16 bis 24 Jahren. Die Furcht vor einer sexuellen Belästigung sinkt dagegen kontinuierlich mit zunehmendem Alter. Erwartungsgemäß sind junge Frauen am stärksten hinsichtlich sexueller Übergriffe *beunruhigt*. Bei der Furcht vor einem Raubüberfall oder einem Wohnungseinbruch zeigt sich kein deutlicher Effekt des Alters.

Der soziale Status, gemessen über Einkommen und Bildung, hat einen wesentlichen Einfluss auf kriminalitätsbezogene Unsicherheitsgefühle. Eine höhere Bildung scheint ebenso vor Unsicherheitsgefühlen zu schützen wie eine bessere materielle Situation. So haben Personen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss größere Furcht, wenn sie nachts alleine auf der Straße sind. Auch hinsichtlich der deliktspezifischen Furcht weisen niedrigere Bildungsgruppen stärkere *Beunruhigungen* auf. Einzig die Sorge über einen möglichen Wohnungseinbruch ist unabhängig von dem erreichten Bildungsabschluss. Die Effekte des Einkommens sind noch etwas deutlicher als die der Bildung. Vermutlich sind Personen mit einer besseren finanziellen Ausstattung eher in der Lage, furchtauslösende Situationen zu meiden, z. B. durch die Wahl einer besser situierten Wohngegend mit geringeren Kriminalitätsrisiken oder dem Vermeiden von öffentlichen Verkehrsmitteln durch die Nutzung eines Taxis oder Privat-PKWs. Zudem sind einkommensstärkere Personen besser in der Lage, finanzielle Schäden durch eine eventuelle Opfererfahrung auszugleichen. Die furchtmindernde Wirkung des Einkommens zeigt sich ebenso bei der deliktspezifischen Furcht mit Blick auf die Delikte Körperverletzung, Raub und sexuelle Belästigung. Doch auch hier bildet die Sorge über einen Wohnungseinbruch eine Ausnahme, da sie kaum vom Einkommen beeinflusst wird. Neben Einkommen und Bildung wirkt sich auch eine Erwerbsbeteiligung im Allgemeinen günstig aus und geht mit geringeren allgemeinen und deliktspezifischen Unsicherheitsgefühlen einher.

Tabelle 1: Ergebnisse der ordinalen Regressionen auf allgemeine und deliktspezifische Kriminalitätsfurcht

		Allgemeine Kriminalitäts- furcht (Standarditem)	Furcht vor Körper- verletzung	Furcht vor Wohnungs- einbruch	Furcht vor Überfall/ Raub	Furcht vor sexueller Belästigung
		Odds Ratios | Signifikanz				
Geschlecht	weiblich (vs. männlich)	3,003 **	1,684 ***	1,378 ***	1,846 ***	7,649 ***
Alter	16 – 17 Jahre	1,721 **	1,820 ***	n.s.	n.s.	1,817 **
	18 – 24 Jahre	1,143 *	1,373 ***	n.s.	1,384 ***	1,812 ***
	25 – 34 Jahre	n.s.	n.s.	0,814 **	n.s.	1,218 *
	35 – 44 Jahre (Ref.)	.	.	.	.	.
	45 – 54 Jahre	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	0,808 **
	55 – 64 Jahre	1,203 **	n.s.	0,878 *	n.s.	0,595 ***
	65 – 74 Jahre	1,449 **	n.s.	n.s.	n.s.	0,393 ***
Haushaltseinkommen	75 Jahre und älter	2,289 **	n.s.	0,792 *	n.s.	0,286 ***
	unter 1.000 EUR	1,747 **	1,630 ***	n.s.	1,323 ***	1,296 **
	1.000 bis unter 2.000 EUR	1,515 **	1,416 ***	n.s.	1,223 ***	1,217 **
	2.000 bis unter 3.000 EUR ab 3.000 EUR (Ref.)	1,309 **	1,410 ***	1,135 *	1,308 ***	1,248 ***
keine Angaben	1,407 **	1,305 **	n.s.	1,208 *	1,259 *	
Bildung	Haupt-, Sonderschulabschluss Realschulabschluss (Ref.)	1,196 **	n.s.	n.s.	n.s.	1,192 **
	(Fach-)Hochschulreife	0,818 **	0,843 **	n.s.	0,824 ***	0,859 *
	(Fach-)Hochschulabschluss	0,683 **	0,789 ***	n.s.	0,819 ***	n.s.
	noch Schüler	n.s.	n.s.	n.s.	1,476 *	1,527 *
Erwerbsbeteiligung	keine (Ref.)	.	.	.	.	.
	Vollzeit Teilzeit / geringfügig	0,828 **	n.s.	0,873 **	n.s.	0,871 *
Wohnortgröße (Einwohnerzahl)	Teilzeit / geringfügig	0,877 **	0,837 **	0,876 *	0,864 *	n.s.
	unter 2.000	0,376 **	0,492 ***	0,794 **	0,610 ***	0,676 ***
	2.000 bis unter 10.000	0,599 **	0,636 ***	n.s.	0,709 ***	0,777 **
	10.000 bis unter 50.000	0,801 **	0,846 *	n.s.	0,854 *	n.s.
	50.000 bis unter 100.000 (Ref.)	.	.	.	.	.
	100.000 bis unter 500.000	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
500.000 bis unter 1.000.000	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	
ab 1.000.000	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	0,803 *	
Region	Ostdeutschland (vs. Westd.)	1,498 **	1,253 ***	1,201 ***	1,285 ***	n.s.
Migrationshintergrund	kein Migrationshintergrund (Ref.)	.	.	.	.	.
	Migrationshintergrund	1,233 **	1,230 ***	1,238 ***	1,224 ***	1,273 ***
Opfererlebnisse (mind. 1)	kein Opfererlebnis (Ref.)	.	.	.	.	.
	(versuchter) Wohnungseinbruch	1,993 **	n.s.	4,699 ***	2,208 ***	n.s.
	Körperverletzung	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
	Raub	n.s.	1,617 *	1,689 *	n.s.	n.s.
	Diebstahl	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	1,261 *
	Betrug	1,275 **	1,192 *	1,209 *	1,253 **	n.s.
	/cut1	0,308	0,427	0,287	0,181	1,861
/cut2	2,688	2,119	1,690	2,058	3,268	
/cut3	4,417	2,842	2,426	2,690	3,795	
Anzahl der Beobachtungen		32.432	10.576	10.591	10.590	10.594
Pseudo R ²		0,076	0,028	0,012	0,024	0,121

Signifikanzniveau: * p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001; n.s.: nicht signifikant

Kriminalitätsfurcht als Wahrnehmung fehlender Sozialkontrolle im Wohnumfeld

Städtischere Gebiete gelten im Allgemeinen als furchteinflößender als weniger urbane Wohnorte. Dies liegt zum einen daran, dass die faktische Kriminalitätsbelastung dort in der Regel größer ist, aber vor allem auch, dass städtische Wohngebiete in stärkerem Maße Merkmale von sozialer und physischer Verwahrlosung aufweisen, die mit Kriminalität assoziiert werden und

das Sicherheitsgefühl entsprechend negativ beeinträchtigen. Zu den sogenannten physischen „Incivilities“ zählen z. B. Graffiti, herumliegender Abfall, zerstörte oder ungepflegte Gebäude oder Grünanlagen. Soziale „Incivilities“ richten sich auf Personen wie etwa Betrunkene, Obdachlose oder lärmende Jugendliche. Die multivariaten Analysen belegen die These, dass in ländlicheren Regionen die Kriminalitätsfurcht niedriger ist und mit zunehmender Urbanität ansteigt. Personen, die in Wohnorten

ab 50.000 Einwohnern leben, verfügen über größere allgemeine und deliktspezifische Kriminalitätsfurcht als Personen, die in kleineren Ortschaften wohnen. Interessanterweise nimmt die Kriminalitätsfurcht in größeren Wohnorten ab 50.000 Einwohnern allerdings nicht weiter zu. Das bedeutet, in Großstädten mit 100.000 Einwohnern oder gar in Metropolen ist das Unsicherheitsgefühl auf dem gleichen Niveau wie in mittelgroßen Städten. Die Sorge über einen Wohnungseinbruch stellt auch hier

wieder eine Ausnahme dar. Denn lediglich Personen in kleineren Dörfern von bis zu 2.000 Einwohnern fürchten in geringerem Maße als Personen in größeren Orten, dass in ihre Wohnung oder ihr Haus eingebrochen werden könnte.

Ostdeutsche fühlen sich unsicherer als Westdeutsche

Neben der Wohnortsgröße spielt auch die Region eine wichtige Rolle zur Erklärung von kriminalitätsbezogener Unsicherheit. Ein charakteristischer Unterschied ist zwischen den alten und neuen Bundesländern festzustellen. Selbst unter Kontrolle der soziodemografischen Situation weist Ostdeutschland eine deutlich verstärkte Kriminalitätsfurcht in der Bevölkerung auf. Die kulturellen, politischen und sozialen Veränderungen im Zuge der Wiedervereinigung haben unmittelbar nach dem Umbruch Anfang der 90er Jahre zu einer wachsenden Verunsicherung der ostdeutschen Bevölkerung geführt, die auch mit einem starken Anstieg der Kriminalitätsfurcht in Ostdeutschland verbunden war. Insbesondere wird auch angeführt, dass eine Instrumentalisierung von Kriminalität durch Politik und Medien stattfand und damit bestehende Zukunftsängste und Verunsicherungen nach der Wende noch verstärkt hat (Dittmann 2005). Zwar hat sich das Furchtgefälle zwischen Ost und West in den letzten Jahrzehnten bereits verringert, jedoch gänzlich angeglichen haben sich die beiden Regionen nicht. Das ostdeutsche Bundesgebiet ist insbesondere stärker von einer allgemeinen Kriminalitätsfurcht betroffen, doch auch im Hinblick auf Körperverletzung, Wohnungseinbruch und Raub zeigen sich die ostdeutschen Befragten nach wie vor besorgter als die Westdeutschen. Hinsichtlich der Beunruhigung, sexuell belästigt zu werden, ergeben die multivariaten Analysen jedoch keine Differenz zwischen Ost und West.

Im Deutschen Viktimisierungssurvey 2012 wurde besonderer Wert darauf gelegt, auch die Erfahrungen und Einstellungen der in Deutschland lebenden Migranten angemessen zu erfassen. Zu diesem Zweck wurden die Interviews nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in Türkisch und Russisch durchgeführt. Damit sollte sichergestellt werden, dass eine geeignete Anzahl an Personen mit entsprechendem Migrationshintergrund in der Stichprobe enthalten ist⁵. Die Ergebnisse zur Kriminalitätsfurcht zeigen deutliche Unterschiede zwischen deutschen Personen und Personen mit Migrationshintergrund. So fühlen sich Menschen mit ausländischer Herkunft nicht nur unsicherer, wenn sie nachts in ihrer Wohngegend unterwegs sind, sondern weisen auch bei den berücksichtigten Straftaten wie Körperverletzung, Wohnungseinbruch, Raub und sexueller Belästigung größere Besorgnis auf.

Ein erlebter Wohnungseinbruch beeinträchtigt das Sicherheitsgefühl außerordentlich.

Wie bereits erwähnt, beruht die Viktimisierungsthese auf der Annahme, dass Kriminalitätsfurcht durch eine persönliche Opfererfahrung verursacht wird. Demnach sollten Personen, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind, größere Kriminalitätsfurcht aufweisen als Personen, die keine Opfererlebnisse hatten. Bei den durchgeführten multivariaten Analysen wurde nicht nur berücksichtigt, ob ein Opfererlebnis in den vergangenen zwölf Monaten stattfand oder nicht, sondern es wurde auch nach der Art der erlebten Straftat differenziert. Betrachtet man die Auswirkung von Opfererfahrungen auf das Sicherheitsgefühl, zeigt sich, dass ein erlebter Wohnungseinbruch⁶ besonders nachhaltige Wirkung besitzt. So steigert ein Einbruchserlebnis nicht nur erheblich die Furcht vor einem erneuten Wohnungseinbruch, sondern auch die Furcht vor einem Raub und sogar das allgemeine Unsicherheitsgefühl auf der Straße. Dieses Ergebnis unterstreicht, dass der Wohnungseinbruch eine grundlegende und subtile Form der Verunsicherung der Betroffenen nach sich zieht. Personen, die Opfer eines Einbruchs wurden, fühlen sich nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb ihrer Wohnung wesentlich unsicherer. Ein erlebter Wohnungseinbruch beeinträchtigt das Sicherheitsgefühl der Betroffenen demnach in außerordentlichem Maße. Dies liegt insbesondere daran, dass das Eindringen in die Wohnung und damit in die Privatsphäre eine besondere psychische Belastung für die betroffene Person darstellt. Zudem kann ein Wohnungseinbruch – mehr als bei anderen Delikten – jeden treffen, da eine Opferwerdung in geringerem Maße als bei anderen Delikten vom Lebensstil abhängt. Entsprechend trifft auch die Einbruchsfurcht breitere Bevölkerungsschichten.

Andere Opfererlebnisse sind dagegen von nachrangiger oder von keiner Bedeutung für das Sicherheitsgefühl. Schwach signifikant ist der Effekt eines erlebten Raubes auf die Furcht vor einer Körperverletzung oder einem Einbruch. Darüber hinaus zeigen sich Opfer von Betrugsdelikten besorgter hinsichtlich verschiedenster Delikte. Sie sind beunruhigter im Hinblick auf einen möglichen Einbruch, eine Körperverletzung und einen Raub. Zudem fühlen sie sich nachts in ihrer Wohnumgebung unsicherer. Allerdings sind die Auswirkungen von Raub- und Betrugserlebnissen im Vergleich zum erlebten Einbruch deutlich geringer.⁷

Fazit und Diskussion

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich 17% der Menschen in Deutschland nachts alleine außerhalb ihrer Wohnung unsicher fühlen. Ähnlich viele Menschen äußern sich besorgt, Opfer von spezifischen Delikten wie Körperverletzung, Wohnungseinbruch oder Raub zu werden. Die Analyse der sozialen Verteilung der Verbrechensfurcht in der Bevölkerung zeigt auf, dass kriminalitätsbezogene Unsicherheitsgefühle recht ungleich verteilt sind. Neben dem Geschlecht und dem Alter erweisen sich

Bildungs- und Einkommensressourcen, Merkmale des Wohnorts sowie der Migrationshintergrund als wichtige Determinanten der Kriminalitätsfurcht. Auch lassen sich nach wie vor Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern feststellen.

Trotz der recht stabilen Zusammenhänge mit zentralen soziodemografischen Variablen belegen die Auswertungen, dass die Wahl des Indikators von großer Bedeutung ist. Da Kriminalitätsfurcht ein multidimensionales Konstrukt ist, ist eine theoriegeleitete Herangehensweise unabdingbar für die Erforschung von kriminalitätsbezogenen Unsicherheitsgefühlen. Für eine angemessene Operationalisierung muss das Erkenntnisinteresse klar formuliert und der Bezugspunkt der Furcht konkretisiert werden. Bisherigen Diskussionen zur Brauchbarkeit von Kriminalitätsfurcht-Indikatoren fehlt häufig die notwendige theoretische Unterfütterung. Die in diesem Beitrag vorgestellten etablierten Items, wie das Standarditem und die deliktspezifische Abfrage der Furcht, haben sich bereits im In- und Ausland als etablierte Instrumente erwiesen, die sich ausreichend valide und reliabel zeigen. Die Weiterentwicklung von Items, wie sie im DVS 2012 z. B. zum Sicherheitsgefühl im Internet enthalten sind, gehört nach wie vor zu einer wichtigen Aufgabe in der kriminologischen Forschung. Von starkem Interesse sind dabei auch die Auswirkungen von neueren gesellschaftlichen Entwicklungen und Phänomenen auf das Sicherheitsgefühl, wie z. B. die Wahrnehmung von Migranten und Flüchtlingen, des internationalen Terrorismus sowie der Internetkriminalität.

Die Frage nach der zeitlichen Entwicklung der Kriminalitätsfurcht in Deutschland ist angesichts der weitgehenden Beschränkung auf Querschnittsdaten nicht leicht zu beantworten. Im Gegensatz zu anderen Ländern wie Großbritannien, den Niederlanden oder USA verfügt Deutschland bis dato über keinen regelmäßig durchgeführten nationalen Survey, mit dem vertiefende Analysen zu Kriminalitätserlebnissen und der Sicherheitswahrnehmung möglich sind. Die letzte deutschlandweite Befragung fand 1997 statt. Darüber hinaus war Deutschland 2005 in einer internationalen Opferbefragung – dem European Crime and Victim Survey (EU-ICS) – vertreten, der 2010 mit einem geänderten Untersuchungsdesign wiederholt durchgeführt wurde (International Crime Victim Survey (ICVS)).⁸ Auch in allgemeinen Befragungsprogrammen in den Sozialwissenschaften sind Fragen zum Sicherheitsgefühl enthalten, wie etwa in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) oder dem European Social Survey (ESS). All diese Befragungen erfassen nur einzelne Facetten der Kriminalitätswahrnehmungen und Einstellungen und dies auf sehr unterschiedliche Weise, so dass keine strikte Vergleichbarkeit zwischen den Studien gewährleistet ist. Dennoch geht aus fast allen Studien eine Tendenz zur Verbesse-

rung des Sicherheitsgefühls seit Mitte der 1990er Jahre hervor. Sowohl die Furcht vor einer persönlichen Opferwerdung als auch die Wahrnehmung von Kriminalität als gesellschaftliches Problem ist seitdem rückläufig (Dittmann 2005). Dieser Trend wird im DVS 2012 bestätigt. Ein wesentlicher Fortschritt bestünde allerdings in der Analyse von Ursache-Wirkungs-Beziehungen mittels Panelanalysen. Dies ist bis dato aufgrund mangelnder geeigneter Daten nicht möglich.

- 1 Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) erhebt beispielsweise die soziale Kriminalitätsfurcht im Rahmen einer Fragebatterie zu einer Vielzahl sozialer Probleme und fragt nach dem Ausmaß der Sorge über die Entwicklung der Kriminalität in Deutschland. Die persönliche Furcht, Opfer einer Straftat zu werden, erhebt das SOEP derzeit noch nicht.
- 2 Im DVS 2012 wird die kognitive Furcht beispielsweise über folgende Fragen abgebildet: „Bitte sagen Sie mir jeweils, für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Ihnen persönlich solche Dinge in den nächsten zwölf Monaten auch tatsächlich passieren werden. Für wie wahrscheinlich halten Sie es, in den nächsten zwölf Monaten... a) geschlagen und verletzt zu werden? b) dass in Ihre Wohnung bzw. in Ihr Haus eingebrochen wird? c) überfallen und beraubt zu werden? d) sexuell belästigt zu werden?“.
- 3 Im DVS wurde zudem das Sicherheitsgefühl bei der Internetnutzung erfragt sowie die Furcht vor häuslicher Gewalt und sexuellen Übergriffen aus dem Familienkreis. Aus Platzgründen muss auf diese Themen, die jeweils einen eigenen Erklärungshintergrund benötigen, im Rahmen des vorliegenden Beitrags verzichtet werden.
- 4 Diskutiert wird auch, inwiefern Geschlechterrollen und die damit verbundene soziale Erwünschtheit eine Rolle spielen könnten. So wäre es möglich, dass Männer in geringerem Maße als Frauen über Furcht und Unsicherheitsgefühle kommunizieren.
- 5 Um dies zu gewährleisten, wurde zur Mitte der Feldzeit überprüft, ob der Anteil der Personen mit türkischem Migrationshintergrund in der realisierten Stichprobe dem ausgewiesenen Anteilswert im Mikrozensus entsprach. Da dies nicht der Fall war, wurde entschieden mit einer zusätzlichen Stichprobe ins Feld zu gehen, um den Anteil der türkischen Befragten entsprechend zu erhöhen. Ein ähnlicher Abgleich wurde für Personen aus der ehemaligen Sowjetunion durchgeführt (Details dazu finden sich im Methodenbericht des Umfrageinstituts infas. Dieser ist online verfügbar unter: http://www.bka.de/nm_205932/DE/ThemenABisZ/Forschung/Dunkelfeldforschung/BarometerSicherheit/).
- 6 Es wurden versuchte und vollendete Wohnungseinbrüche zusammengefasst.
- 7 Bei Sexualstraftaten handelt es sich um einen besonders sensiblen Delikts-

bereich. Aufgrund forschungsethischer und methodologischer Bedenken wurde auf Fragen zu Erlebnissen mit Sexualstraftaten im Rahmen der telefonischen Befragung verzichtet.

- 8 Weiterführende Informationen zum EU-ICS und ICVS sind online verfügbar: http://www.unicri.it/services/library_documentation/publications/icvs/.

Boers, Klaus, 1991: *Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems*. Centaurus Verlag, Pfaffenweiler.

Boers, Klaus, 2002: *Furcht vor Gewaltkriminalität*. In: Heitmeyer, Wilhelm; Hagan, John (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, S. 1399-1422. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.

Dittmann, Jörg, 2005: *Entwicklung der*

Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen. DIW Discussion Paper 468.

Hanslmeier, Michael, 2013: *Crime, fear and subjective well-being: How victimization and street crime affect fear and life satisfaction*. *European Journal of Criminology* 10, S. 515-533.

Hirtenlehner, Helmut; Farrall, Stephen, 2014: *Is the ‚Shadow of sexual assault‘ for women’s higher fear of burglary?* *British Journal of Criminology* 54, S. 1167-1185.

Dina Hummelsheim-Doß

Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Freiburg im Breisgau
Tel.: 0761 / 7081-344
d.hummelsheim@mpicc.de

Opfer einer Straftat werden nur wenige und das Risiko variiert mit dem Lebensstil

Ergebnisse des Deutschen Viktimisierungssurvey 2012

Erfahrungen als Opfer von Straftaten sind oft traumatische Ereignisse, die nicht nur zu materiellen Schäden und/oder körperlichen Verletzungen, sondern auch zu gravierenden psychischen Folgen und Vermeidungsverhalten führen können (Shapland/Hall 2007). Die Verbreitung derartiger Erlebnisse ist daher nicht nur von kriminalpolitischem Interesse, sondern auch aus Perspektive der Lebensqualitätsforschung relevant. Die Polizeiliche Kriminalstatistik gibt über sie aber nur begrenzt Auskunft, da sie auf die der Polizei bekannt gewordenen Fälle beschränkt ist¹ (das sogenannte kriminalstatistische „Hellfeld“) und eine Opfererfassung nur bei bestimmten Straftaten erfolgt. Im vorliegenden Beitrag werden daher Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativbefragung zur Häufigkeit von Opfererlebnissen (Viktimisierungen) in der deutschen Bevölkerung und zu Risikofaktoren für die Opferwerdung vorgestellt.

Mit dem Konsortialprojekt „Barometer Sicherheit in Deutschland“ (BaSiD) wurde das Ziel verfolgt, eine umfassende Antwort auf die Frage „wie sicher leben die Menschen in Deutschland“ zu geben.² Ein wichtiger Bestandteil des Verbundprojektes war eine Repräsentativbefragung zu Erfahrungen als Kriminalitätsoffer, die gemeinsam vom Bundeskriminalamt und dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg (Breisgau) durchgeführt wurde. Dieser „Deutsche Viktimisierungssurvey 2012“ (DVS 2012) war eine telefonische, computergestützte Befragung (CATI) von 35.503 zufällig aus der Wohnbevölkerung in Privathaushalten ausgewählten Personen ab 16 Jahren zu Erfahrungen als Kriminalitätsoffer, dem Anzeigeverhalten, der Kriminalitätsfurcht, der Bewertung der Polizei, Strafeinstellungen und kriminologisch relevanten Merkmalen.³

Opferbefragungen sind eine notwendige Ergänzung der Polizeilichen Kriminalstatistik

Umfragen, wie der DVS 2012, sind für eine umfassende Darstellung der Betroffenheit der Menschen in Deutschland von Opfererfahrungen aus verschiedenen Gründen unverzichtbar: Zum einen, weil in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) nur solche Straftaten erfasst werden, die der Polizei bekannt geworden sind, was in der Regel eine Anzeige voraussetzt (nur ein kleiner Teil der Kriminalität wird der Polizei durch eigene Aktivitäten bekannt); diese Fälle bilden das kriminalstatistische „Hellfeld“. Es werden aber keineswegs alle Straftaten angezeigt; die nicht der Polizei bekannt gewordenen Fälle bilden das „Dunkelfeld“ der PKS. Im DVS 2012 variierte der Anteil der nach Angaben der Befragten der Polizei zur Kenntnis gelangten Opfererlebnisse